

Daniil Granin

Mein Leutnant

Roman

Mit einem Vorwort von Helmut Schmidt

a

aufbau

Daniil Granin
Mein Leutnant

Daniil Granin

Mein
Leutnant

Roman

Aus dem Russischen
von Jekatherina Lebedewa

Mit einem Vorwort
von Bundeskanzler a.D. Helmut Schmidt

 aufbau

Die Originalausgabe unter dem Titel
Мой лейтенант
erschien 2011 bei Olma Media Group, St. Petersburg.

Alle Nachdichtungen von Jekatherina Lebedewa.

Dieses Buch wurde gefördert
von der Mikhail Prokhorov Foundation TRANSCRIPT:
Programme to Support Translations
of Russian Literature



Mikhail
Prokhorov
Fund



MIX
Papier aus ver-
antwortungsvollen
Quellen
FSC® C083411

ISBN 978-3-351-03591-4

Aufbau ist eine Marke der Aufbau Verlag GmbH & Co. KG

1. Auflage 2015

© Aufbau Verlag GmbH & Co. KG, Berlin 2015

© Granin D. A., 2011

Einbandgestaltung © studio stg, Berlin

Gesetzt aus der Sabon durch Dörlemann Satz, Lemförde

Druck und Binden CPI books GmbH, Leck, Germany

Printed in Germany

www.aufbau-verlag.de

Die Erschießung

Man hatte uns auf einer grünen Lichtung in U-Form aufgebaut und in die Mitte einen Tisch gestellt. Irgendjemand wurde noch erwartet. Die drei Mitglieder des Kriegsgerichts hatten sich auf eine Bank gesetzt. Es herrschte Stille. Die drei Verurteilten standen, an einen Pfahl gefesselt. Ein Mitglied des Militärrats traf ein. Der Vorsitzende des Kriegsgerichts erhob sich und verlas das Urteil: Einer sollte wegen Selbstverstümmelung erschossen werden, der Zweite wegen Feigheit, Flucht vom Schlachtfeld und Verbreitung von Panik, der Dritte für die Absicht, zu den Deutschen überzulaufen. Sie standen da, die Hände nach hinten gebunden, die Militärblusen ohne Koppel. Der Pfahl wurde herausgezogen, ihre Hände blieben hinter dem Rücken gefesselt.

Einen von ihnen, den mit Hornbrille, kannte ich, mir schien, er war aus dem Bibliotheks-Institut. Man sagte, er hätte als Erster »Wir sind eingekesselt« geschrien, sei netwegen wäre es zur Panik gekommen. In seinen Aussagen hatte er angegeben, dass er die Aufmerksamkeit auf die hinter ihnen aufgetauchten Maschinenpistolenschützen lenken wollte. Der Zweite, ein ganz junger Bursche, hatte sich am dritten Tag, nachdem er bei uns angekommen war, in die Hand geschossen. Er hatte die Handfläche vor die Mündung des Karabiners gehalten, so dass man ihn aufgrund der Verbrennung sofort entlarven konnte. Der Dritte, offenbar ein Tadshike, hatte versucht, seine Kameraden zu überreden, auf die deutsche Seite überzulaufen.

Man verband ihnen die Augen, es erschien ein sogenanntes Exekutionskommando unter Führung eines Hauptmanns. Er gab einen Befehl, sie hoben die Gewehre, da begann mein bebrillter Bekannter zu schluchzen und

mit dünner Stimme wie ein Kind zu schreien. Der Hauptmann verlor für einen Moment die Fassung, dann sprang er zu ihm hin und brüllte: »Ruhe!« Der Schreiende zuckte zusammen, verstummte, da ertönten ein Kommando und eine ungleichmäßige Salve. Ich stand mit geschlossenen Augen da und hörte, wie jemand nochmals auf jeden von den Dreien schoss. Die Mitglieder des Kriegsgerichts unterschrieben.

Als ich die Augen öffnete, schrieben die Mitglieder des Kriegsgerichts immer noch. Die Leichen wurden nicht weggeräumt, und wir durften nicht wegtreten. Neben mir stand Shenja Lewaschow. Ich fragte ihn: »Was machen die da?«

»Sie stellen Papiere aus, mit Durchschlag, sonst wird man im Jenseits nicht aufgenommen, dort werden zwei Exemplare verlangt. Und warum hast du die Augen zugemacht?«

»Ich konnte es nicht mit ansehen. Die Jungs taten mir leid, sie hatten Angst.«

»Tun wir dir etwa nicht leid? Die sind wenigstens auf der Stelle tot, das ist human. Siehst du, wie die schreiben, diese Aasgeier.«

Es schien, als hätte die Hinrichtung keinen Eindruck auf ihn gemacht und auf die anderen auch nicht. Die Prozedur wirkte geschäftsmäßig – wer unbrauchbar ist, wird abgeschrieben und ausgesondert.

»Das soll uns eine Lehre sein«, fuhr Shenja Lewaschow fort. »Wir werden euch beibringen, die Heimat zu lieben. Aber was ist das – Heimat, wo befindet sie sich?«

Das war sein Lieblingsthema, sein Vater war Straßenbaumeister oder Ingenieur, sie waren im Land umhergezogen, war die eine Straße fertig –, ging es weiter zum nächsten Ort. Shenja hatte keine Beziehung zur Heimat, weil er sie nicht fühlte. Er sah es so: »Man sollte lieber nicht für

die Heimat kämpfen, sondern für die Gerechtigkeit, Heimat – das ist ein abstrakter Begriff.«

Der lustige Ingenieur mit den zerzausten Haaren hatte nicht zu Ende studiert, war aber ein begabter Erfinder. Es war unklar, was ihn zu uns in die Volkswehr geführt hatte. Solche Leute sind selten, man darf sie nicht in die Armee aufnehmen. Auch von der Front schickte er einen Neuerervorschlag nach dem anderen. Er schlug vor, kleine Ballons zur Verteidigung des Leningrader Himmels aufsteigen zu lassen, aber es passierte etwas Dummes – eines unserer Flugzeuge stieß gegen ein Stahlseil, das jemand nicht rechtzeitig gekappt hatte, und stürzte ab. Beinahe wäre Shenja selbst vor ein Kriegsgericht gestellt worden.

Wohin wir gehen

Der sich hinter unserem Rücken kaum abzeichnende Horizont war leer, kein einziges Licht sah man in der riesigen Stadt leuchten. Manchmal blitzten Scheinwerfer auf und erloschen, 35 Grad Kälte, man musste sich die Wangen und die Nase reiben, mit den Füßen stampfen, hundert Meter im Schützengraben hin und her gehen. An meinem Hals waren zwei Furunkel, der Mantelkragen drückte dagegen und scheuerte daran, es tat unerträglich weh. Der Regimentskommandeur stürzte sich während einer Besichtigung wegen der aufgeknöpften Militärbluse auf mich. »Wie verlottert siehst du denn aus? Was erlaubst du dir?« Es folgte die Abkürzung eines unanständigen Fluchs. Unter Furunkeln litten viele, aber mich hatte es als Ersten erwischt, ich bekam einen Dienst außer der Reihe aufgebremmt. Ich erklärte dem Oberst, was los war, aber der Zusatzdienst wurde nicht zurückgenommen, weil die Führung sich nicht irren konnte.

Von Rimma kam ein Brief aus Tscheljabinsk. Plötzlich und unerwartet. Sie hatte im Werk erfahren, was an unserer Front los war. Nie hätte sie gedacht, dass wir an der Front hungern würden.

Offensichtlich hatte sie das allgemeine Mitleid mit der belagerten Stadt ergriffen. Unseren Streit erwähnte sie nicht. Sie lobte, dass wir uns hielten und den anderen Städten damit ein Vorbild waren. Sie hätte nicht gedacht, dass wir so wenig auf den Krieg vorbereitet waren, dass man Panzer in Werkhallen bauen konnte, die noch keine Wände hatten. Die Zeitungen schrieben über Helden an der Front und im Hinterland.

Um Panzer herzustellen, brauche man keine Helden, sondern Techniker. Es bliebe einem nichts anderes übrig, als die ganze Zeit Heldentaten zu vollbringen. Durch Heldentaten wurden Havarien, die Produktion von Ausschuss und die Unfähigkeit von Konstrukteuren ausgeglichen ...

Und weiter folgte viel über Betriebsangelegenheiten und der Wink mit dem Zaunpfahl: »Siehst du, wie du hier fehlst.« Es war ein mustergültiger Brief an einen Frontsoldaten. Ich fluchte vor mich hin. Trotzdem war ich froh, dass sie geschrieben hatte.

Ganz nebenbei erwähnte sie, dass man sie zur Leiterin einer Abteilung ernannt hatte. Sie endete nicht mit »Ich küsse Dich«, sondern mit »Ich umarme Dich«, etwas zwischen Liebe und Freundschaft. Sie war immer noch beleidigt.

Es kam ein zweiter Brief, der herzlicher war. Ich antwortete, versuchte zuerst, von unserem Leben zu erzählen. Doch wie ich ihrer Antwort entnommen hatte, strich die Zensur solche Dinge. Solche Dinge gab es viele, nicht nur Hunger und Beschuss. So manches ahnte man nicht im Hinterland. Da war der Alltag im Schützengraben, der schwer war, aber auch unterhaltsam. Der Gefechtsvor-

posten, der nach vorn gerückt worden war, hatte sich in der Nähe der deutschen Schützengräben eingegraben. So konnte man hören, wie die Deutschen miteinander sprachen, wie sie mit dem Geschirr klapperten, was sie taten. Die Deutschen begannen, uns zu sich einzuladen: »Russe, komm zu uns, essen Weißbrot.« Es gab Überläufer, sie setzten sich zu zweit oder zu dritt ab. Die Deutschen warfen Passierscheine aus Flugzeugen ab. Im Niemandsland gab es eine Schlucht, in der – wie auch immer – ein Schwarzmarkt entstanden war. Die Händler hinterließen einander etwas, vielleicht warfen sie es auch rüber. Die Deutschen tauschten ihr Weißbrot gegen Machorka, denn sie mochten unseren starken Tabak. Für uns war Weißbrot ein Leckerbissen. Außerdem übten Wodka, Filzstiefel und selbstgebaute Steinschloss-Feuerzeuge eine große Anziehungskraft auf sie aus. Wir tauschten bei ihnen Toilettenseife, Salbe gegen Geschwüre und Briefpapier ein. Wir besaßen nichts, worauf wir schreiben konnten. Die Hefte waren alle. Von Briefumschlägen wagten wir nicht einmal zu träumen. Das ganze Papier lag beim Bataillonskommandeur und beim Politoffizier für irgendwelche Berichte und bei den Leuten von der Sonderabteilung für Denunziationen.